

FAMILIENPOLITISCHE INFORMATIONEN

2 | 2018

TEILZEITAUSBILDUNG

Gute Möglichkeit für junge Menschen mit Familienverantwortung



Angelika
Puhlmann

Das Berufsbildungsgesetz eröffnet seit seiner Novellierung im Jahr 2005 die reguläre Möglichkeit, die Ausbildungszeit auch wöchentlich oder täglich zu verkürzen. Damit ist der Weg zur Gestaltung von Ausbildungsbedingungen im Sinne der Vereinbarkeit von Beruf und Familie eröffnet worden. In der Ausbildungslandschaft gibt es gut funktionierende Konzepte und Netzwerke von Akteuren, zu denen Jobcenter, Betriebe, Bildungsanbieter und Projektträger gehören. Zu dem gewonnenen breiten Erfahrungsspektrum gehören Erfolgsfaktoren bei der Umsetzung der Teilzeitausbildung ebenso wie die Erkenntnis, dass die Rahmenbedingungen weiter verbessert werden müssen.

TEILZEITAUSBILDUNG – WORUM ES GEHT

Seit 2005 ist die Ausbildung in Teilzeit (TZ) im Berufsbildungsgesetz (§ 8 BBiG) und in der Handwerksordnung (§ 27 HwO) verankert. Bei der Teilzeitausbildung kann auf gemeinsamen Antrag einer oder eines Auszubildenden und des Ausbildungsbetriebs die tägliche oder wöchentliche betriebliche Ausbildungszeit

gekürzt werden. Dabei sind keine festen Regelungen vorgegeben. Der Hauptausschuss des Bundesinstituts für Berufsbildung hat in seiner „Empfehlung zur Abkürzung/Verlängerung der Ausbildungszeit/zur Teilzeitausbildung“¹ vom 27. Juni 2008 hervorgehoben, dass Teilzeitausbildung grundsätzlich nicht zur Verlängerung der kalendarischen Gesamtausbildungsdauer führt und eine wöchentliche Mindestausbildungszeit von 25 Stunden nicht unterschritten werden sollte (www.bibb.de/dokumente/pdf/HA129.pdf). In der Regel bedeutet Teilzeitausbildung 75 Prozent der normalen Regelarbeitszeit, d.h. die Auszubildenden sind mindestens 21 Stunden in der Woche im Betrieb und ein bis zwei volle Tage in der Berufsschule. Der Berufsschulunterricht wird also nicht verkürzt, sondern in Vollzeit besucht. Teilzeitausbildung ist dann möglich, wenn ein *berechtigtes Interesse* vorliegt und zu erwarten ist, dass das Ausbildungsziel in der gekürzten Zeit erreicht wird. Ein *berechtigtes Interesse* liegt vor, wenn Auszubildende ein eigenes Kind oder einen pflegebedürftigen nahen Angehörigen zu betreuen haben oder

THEMEN

Angelika Puhlmann

»Teilzeitausbildung und Familienverantwortung« 1

Käthe Stäcker, Daria Wolf

»Von der bürgerlichen Kleinfamilie zum Doing Family« 6

AUS DEM VERBAND

Wolfgang Hötzel

»Trauerrede für Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil« 11

Nachruf

»Die eaf trauert um ihren Ehrenpräsidenten« 12



vergleichbare schwerwiegende Gründe vorliegen. Eine Teilzeitausbildung ist in allen Ausbildungsberufen des dualen Systems möglich. Dabei haben sich Schwerpunkte in den Büroberufen, im Verkauf und den Gesundheitsberufen herausgebildet; jedoch finden sich Teilzeitauszubildende etwa auch im Bereich Mechatronik und IT-Systemkaufleute. Tatsächlich wurden für 2014 bei den neu abgeschlossenen Ausbildungsverträgen Teilzeitausbildungen in 96 Berufen verzeichnet.¹ Auch wenn die jeweilige Anzahl der Ausbildungsverträge quantitativ sehr unterschiedlich ist – sie reicht von 378 bis 3 Ausbildungsverträgen in den verschiedenen Berufen – so zeigt sich doch, dass durchaus auch diverse Berufe im Handwerk sowie den Bereichen Bau und IT in Teilzeit ausgebildet werden.

FAMILIENVERANTWORTUNG VON AUSZUBILDENDEN ALS THEMA DER BERUFSBILDUNG

Erst allmählich und aus unterschiedlichen Perspektiven sind Erkenntnisse über die Vielfalt von Lebenslagen und Lebensplänen Jugendlicher und junger Erwachsener sowie über Benachteiligung beim Zugang zu einer Berufsausbildung durch Mutterschaft, Elternschaft oder Familienverantwortung in die Diskussionen der Anforderungen an die Gestaltung von Berufsausbildung vorgedrungen. Dabei sind übergreifende gesellschaftliche Entwicklungen zu betrachten, die Vielfalt ermöglichen und Regelungen und Traditionen, die Vielfalt durch Ausschluss und Chancenlosigkeit zum Risiko werden lassen und letztlich konterkarieren.

VIelfalt der Lebenslagen – damit ist zum einen angesprochen, dass ein weiterhin großer Anteil junger Menschen nicht mehr geradlinig von der Schule in eine Berufsausbildung übergehen kann. Gründe dafür sind ein z. T. qualitativ und/oder quantitativ unzureichendes Angebot an Ausbildungsstellen sowie z. T. unzureichende Qualität von Schulabschlüssen. Vor diesem Hintergrund durchlaufen viele junge Menschen zusätzliche Qualifizierungs- und Bildungsmaßnahmen – und

geraten oftmals in sog. Warteschleifen – mit dem Ziel, eines Tages doch noch in Ausbildung einmünden zu können. In dieser Zeit der verlängerten Qualifizierungs- und Bildungswege und des Wartens auf einen Ausbildungsplatz werden aus Jugendlichen junge Erwachsene. Damit steigt die Wahrscheinlichkeit, dass junge Menschen, die ohne Berufsausbildung geblieben sind, eine Familie gründen und Eltern werden. Untersuchungen des Bundesinstituts für Berufsbildung zeigten bereits in den 1990er Jahren, dass Mutterschaft und Elternschaft gerade auch deshalb in prekäre Lebenslagen führen, weil sie Chancenlosigkeit bei der Ausbildungssuche bedeuteten. So zeigte eine repräsentative Untersuchung über junge Erwachsene ohne Berufsausbildung aus dem Jahr 1990, dass rund 14 Prozent der 20- bis 24-Jährigen jungen Erwachsenen keinen Berufsabschluss hatten. Dabei gab ein Teil der befragten jungen Frauen an, dass sie an einer Berufsausbildung gehindert sind, weil sie Kinder haben oder eine Familie gründen wollen. Das waren zum damaligen Zeitpunkt in Westdeutschland 11 Prozent und in Ostdeutschland 46 Prozent der jungen Frauen ohne Berufsausbildung.²

Eine weitere Erhebung aus dem Jahr 1998 zeigte, dass der Anteil der Jugendlichen ohne Berufsabschluss bei denjenigen, die Kinder haben, besonders hoch ist. Dabei war der Anteil bei den verheirateten oder geschiedenen Frauen mit Kindern mit 30 Prozent am höchsten. Mit 91 Prozent lag insgesamt die Wahrscheinlichkeit, dass sie keinen Berufsabschluss erreichen, bei denjenigen am höchsten, die sich nach Schulabgang um Haushalt und/oder Kindererziehung kümmerte – anders gewendet: noch einen Berufsabschluss zu erreichen war für diese Gruppe nahezu ausgeschlossen.³ Das Gutachten „Elternschaft und Ausbildung“ im Auftrag des BMFSJF aus dem Jahr 2004 befasste sich mit der Frage, ob es Auszubildende mit Kindern gibt. Auf Grundlage des Mikrozensus 2000 wurde festgestellt, dass von den 1.628.000 Auszubildenden im Jahr 2000 42.000 (2,6 %) mit Kindern zusammenlebten (4,1 %

¹ Quelle: „Datenbank Auszubildende“ des Bundesinstituts für Berufsbildung auf Basis der Daten der Berufsbildungsstatistik der statistischen Ämter des Bundes und der Länder (Erhebung zum 31.12.). Absolutwerte aus Datenschutzgründen jeweils auf ein Vielfaches von 3 gerundet; der Insgesamtwert kann deshalb von der Summe der Einzelwerte abweichen. www.bibb.de/de/2918.php

² Puhlmann, Angelika: Objektive Chancenlosigkeit? Individuelles Versagen? Zur Berufslosigkeit junger Frauen in den alten und neuen Bundesländern. In: *Wirtschaft und Berufserziehung* 8/93, S. 236-241.

³ Troltsch, Klaus u.a.: *Jugendliche ohne Berufsabschluss. Eine BIBB/EMNID-Untersuchung*. Bonn: BMBF 1999.

Frauen, 1,3 % Männer). Bei den über 25-Jährigen, die insgesamt 5,9 Prozent der Auszubildenden stellten, lebten 29 Prozent mit Kindern, nimmt man nur die Frauen, waren es sogar 4 Prozent.⁴

VIELFALT DER LEBENSPLÄNE – damit sind die Individualisierungsmöglichkeiten und -anforderungen der Gesellschaft angesprochen. Junge Menschen wollen heute nicht mehr in Lebensmuster – und Ausbildungswege – eingepresst werden, die ihren Vorstellungen und Interessen nicht entsprechen. Sie brauchen neue Unterstützungs- und Begleitangebote, um diese gesellschaftliche Anforderung bewältigen zu können und eigene Wege auch in der Vielfalt von Angeboten und zwischen möglichen Hindernissen zu finden. Das gilt besonders für diejenigen, die ihr Leben nach einem vielleicht eher unüblichen Muster gestalten oder deren Leben einen weniger üblichen Verlauf nimmt. Zu ihnen gehören junge Frauen, die ein Kind bekommen, bevor sie ihre Schulbildung abgeschlossen oder einen Ausbildungsabschluss erworben haben. Für einen Teil junger Frauen und junger Männer hat Familie einen hohen Stellenwert – das mag als konventionell gelten; bezogen auf sehr junge Menschen und all jene, die eigenwillige Wege gehen, wird das hingegen eher als unkonventionell gewertet. Sicher ist es wünschenswert, dass eine Familiengründung unter anderen Bedingungen erfolgt. Doch es gibt junge Frauen – und in geringerer Zahl junge Männer – die eben diesen Weg gehen. Sie brauchen die für sie passenden Möglichkeiten, damit sie einen Berufsabschluss erwerben und so für sich und ihre Kinder eine Lebensgrundlage schaffen können. Dass Vereinbarkeitsprobleme ein Spagat zwischen Beruf und Familie bedeuten, gilt schon lange als Binsenweisheit. Dass sie auch einen Spagat zwischen Berufsausbildung und Familie bedeuten können, darüber ist das Bewusstsein im Verlauf der Zeit gewachsen, was auch einen Niederschlag in der Verankerung der Teilzeitausbildung im BBiG gefunden hat.

FÖRDERUNG UND VERBREITUNG

In allen Bundesländern sind Teilzeitausbildungsverhältnisse zu finden. Ein Blick auf die neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge im Jahr 2014⁵ zeigt jedoch

ihre recht unterschiedliche Verteilung. Diese ist z.T. durch die Größenunterschiede der Bundesländer selbst bedingt, wesentlich aber auch auf gezielte – oder geringere – Förderung der Teilzeitausbildung zurückzuführen. So haben Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Hessen und Bayern Landesprogramme aufgelegt, was sich in den relativ hohen Zahlen bei den Ausbildungsverhältnissen in Teilzeit niederschlägt.

Festzustellen ist hier, dass die Förderaktivitäten – sei es auf Länder- oder Bundesebene – im Verlaufe der Jahre bei ihrer inhaltlichen Ausrichtung Veränderungen erfahren haben. Ursprünglich stand die Berufsausbildung junger Mütter noch ganz im Kontext der Benachteiligtenförderung und wurde als Sonderweg außerhalb des Systems der dualen Berufsausbildung gesehen. Gerade junge Mütter – als erste Fokusgruppe der Vereinbarkeitsproblematik in der Berufsausbildung – galten ja lange Zeit eher als eine kleine Randgruppe mit einem außergewöhnlichen Schicksal. Für sie gab es eher sozialpädagogische Betreuungsprogramme. Der Weg von der Förderung Benachteiligter zur Normalität der Teilhabe junger Mütter an Berufsausbildung führte über verschiedene Förderprogramme und Modellprojekte, die Konzepte entwickelten und erprobten und schließlich ab 2005 auf die Verbreitung von Wissen und Kompetenzen zur bundesweiten Umsetzung der Neuregelung im BBiG ausgerichtet waren.

Nachdem die Teilzeitausbildung häufig auch in Form von Einzelprojekten gefördert worden ist – etwa im Rahmen des JOBSTARTER-Programms des BMBF⁶, zeigt sich in den letzten Jahren ein Trend hin zu längerfristigen Aktivitäten in einzelnen Bundesländern, mit denen eine nachhaltige Infrastruktur für die effektive Nutzung der Teilzeitausbildung geschaffen werden soll. Dabei liegt der Fokus zum einen auf Beratung und Begleitung für den Übergang in eine Berufsausbildung oder andere Qualifizierung oder Beschäftigung; in diesem Fall unterstützt der weitere Ausbau von Netzwerken die Anbieter dabei, für die Teilnehmenden eine Kontinuität ihrer Entwicklungswege zu stärken sowie betriebliche und außerbetriebliche Ausbildungsplätze zu akquirieren. Das NRW-Landesprogramm TEP (Teil-

⁴ Bundesministerium für Familie, Senioren, Jugend und Frauen (Hrsg.): Elternschaft und Ausbildung. Berlin 2004.

⁵ BIBB-Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2016, Tab. A 2-3

⁶ s. dazu: Programmstelle beim Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) für das Programm JOBSTARTER des BMBF (Hrsg.): Ausbildung in Teilzeit – ein Gewinn für alle“. JOBSTARTER PRAXIS – Band 7, Bonn 2013 (2. aktualisierte Auflage)

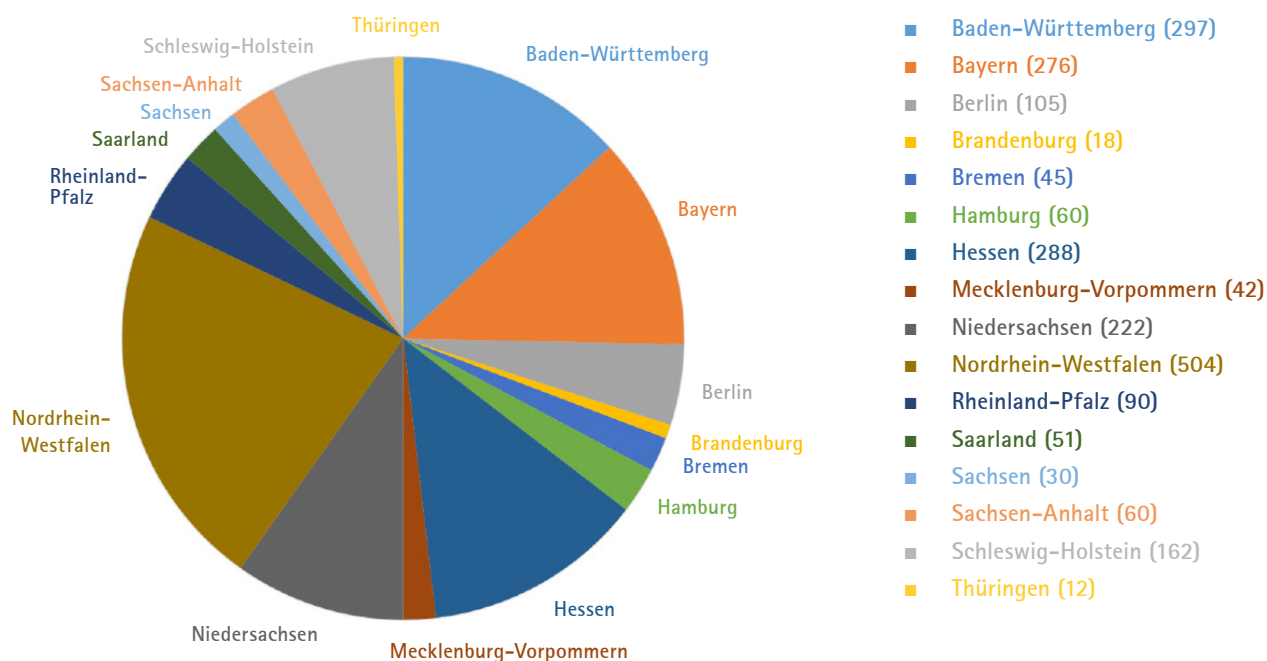


Abbildung 1: Quelle: BIBB-Datenreport z. Berufsbildungsbericht 2016, S.12:
Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge in Teilzeitberufsausbildung 2014

zeitberufsausbildung) Einstieg begleiten – Perspektiven öffnen – ist hierfür ein Beispiel; es wird von der Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung (G.I.B.) umgesetzt.⁷ Zum anderen liegt der Fokus auf der Entwicklung regionaler Akquisestrategien, wobei Wissen und Kompetenzen der einzelnen Akteure vor Ort zusammengetragen und gemeinschaftlich erweitert werden. Ein regionales Netzwerk bietet zugleich zuverlässige und transparente Informations- und Hilfsangebote für Frauen mit Familienverantwortung, die eine Ausbildung in Teilzeit suchen. Das Landesprogramm ‚Zentrale Netzwerkstelle Teilzeitausbildung‘ in Baden-Württemberg, umgesetzt von der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenbildung, ist hierfür ein Beispiel.⁸

Eine wesentliche Bedeutung für die Entwicklung und Verbreitung der Teilzeitausbildung hat das bundes-

weite Netzwerk Teilzeitberufsausbildung⁹, das im Jahr 2003 von Vertreterinnen verschiedener Beschäftigungsträger in NRW gegründet wurde: „Das Netzwerk Teilzeitberufsausbildung hat sich (...) auf die Fahnen geschrieben, die Rahmenbedingungen für Teilzeitauszubildende zu verbessern. So weist es – bei allen Erfolgen – auch immer wieder auf Missstände hin. Ausdrücklich hat es die gesetzliche Verankerung der Teilzeitberufsausbildung im Berufsbildungsgesetz und der Handwerksordnung begrüßt. Gleichzeitig aber weist ein Eckpunktepapier auf grundlegende Voraussetzungen und schwierige Rahmenbedingungen hin: Die Forderung nach sozialpädagogischer Unterstützung, Verbesserungen der Kinderbetreuungssituation und der Sicherung des Lebensunterhaltes wurden hier ebenso genannt wie die Notwendigkeit, die Arbeit des bundesweiten Netzes durch regionale Netzwerke zu ergänzen.“¹⁰

⁷ s. hierzu: Mahler, Julia und Adelt, Simone: Teilzeitberufsausbildung – Einstieg begleiten – Perspektiven öffnen (TEP). Eine empirische Untersuchung der Programmsetzung. G.I.B. (Hrsg.) Bottrop September 2015. www.gib.nrw.de

⁸ Netzwerk Teilzeitausbildung Baden-Württemberg, c/o LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg (Hrsg.): Teilzeitausbildung – Good-Practice-Beispiele von und für Unternehmen! Acht Ausbildungsportraits aus dem ESF-Förderprogramm „Teilzeitausbildung von alleinerziehenden Frauen ohne Berufsausbildung“. Stuttgart 2014. www.netzwerk-teilzeitausbildung-bw.de

⁹ Bundesweites Netzwerk Teilzeitausbildung www.netzwerk-teilzeitausbildung.de

¹⁰ Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V. (Hrsg.): Teilzeitberufsausbildung. Fakten, Erfahrungsberichte und Best Practice. Stuttgart 2015. www.bagejsa.de

ERFAHRUNGEN AUS DER PRAXIS

Im Rahmen von Förderprogrammen und -projekten sind eine Reihe von Broschüren erstellt worden. Sie enthalten Berichte über die Aktivitäten in Form von Daten und Fakten, auch Erfahrungsberichte von einzelnen Auszubildenden oder auch von Ausbildungsbetrieben und ‚ihren‘ Teilzeitauszubildenden. In diesen Berichten werden zugleich unterschiedliche Motive der Entscheidungen für Teilzeitausbildung deutlich (wie die folgenden Beispiele zeigen). Betriebe, die sich als familienfreundlich verstehen, stellen die Entscheidung für Teilzeitausbildung in diesen Kontext: Unter der Überschrift „*Familienfreundlichkeit ist uns wichtig!*“ berichtet die Geschäftsführerin eines Elektrounternehmens: „*Unser Elektrobetrieb bildet seit 2013 eine Bürokauffrau in Teilzeit aus und hat damit bisher sehr gute Erfahrungen gemacht. Wir sind ein Familienbetrieb und es ist uns wichtig, jungen Eltern eine Chance zu geben, die Ausbildung mit ihrer Familienverantwortung zu vereinbaren. Die verkürzte Wochenarbeitszeit fügt sich in die Arbeitsorganisation unseres Handwerksbetriebs problemlos ein. Insgesamt haben wir den Eindruck, dass die Motivation, die Zielstrebigkeit und auch die beruflichen Vorerfahrungen unserer Auszubildenden ein Gewinn für unser Unternehmen sind. Klare Absprachen und Flexibilität auf beiden Seiten sind jedoch sehr wichtig für den reibungslosen Ablauf.*“¹¹

Auszubildende unterstreichen häufig den Wunsch, genug Zeit für ihr Kind zu haben, einen Berufsabschluss zu erreichen und dem Kind zu zeigen, dass man etwas erreichen kann: Unter der Überschrift „*Ich will meinem Kind ein Vorbild sein*“ berichtet die Auszubildende (36 Jahre, 1 Kind, Abitur): „*Ich habe mich für eine Ausbildung in TZ entschieden, um mehr Zeit für mein Kind und das Lernen zu haben. Inzwischen gelingt es mir recht gut, die Ausbildung mit meinen Anforderungen als Mutter zu vereinbaren.*“ Unterstützung erhält sie von ihrer Mutter und im Vorfeld der Ausbildung vom Bildungsanbieter. Die Ausbildung im Betrieb gefällt ihr gut, sie „*ist sehr interessant und vielseitig. Auch*

die Berufsschule läuft sehr gut, aufgrund meiner guten Ergebnisse kann ich sogar die Lehrzeit verkürzen. Ich denke, für die TZ-Ausbildung ist einiges an Disziplin erforderlich, ich lerne z.B. konsequent jeden Abend – auch wenn es mir manchmal nicht leicht fällt. Ich bin sehr dankbar und froh, in diesem familiär geführten Betrieb eine gute Ausbildung zu bekommen. Mein Ziel ist es, eine qualifizierte Berufsausbildung zu besitzen und damit meinem Kind ein Vorbild zu sein.“¹²

VEREINBARKEIT VON AUSBILDUNG UND FAMILIE

In der Diskussion um die zukünftig stärkere Nutzung der Teilzeitausbildung zum Vorteil von Betrieben und jungen Frauen und Männern mit Familienverantwortung werden immer wieder drei Aspekte hervorgehoben: bessere Information und gutes Marketing; zuverlässige und hochwertige Kinderbetreuung sowie – hierzu noch einige Anmerkungen – Sicherstellung des Lebensunterhalts während der Ausbildung.

Viele Betriebe zahlen bei einer Teilzeitausbildung auch nur eine Teilausbildungsvergütung, andere hingegen zahlen die volle Ausbildungsvergütung.¹³ Eine Ausbildungsvergütung und gar eine gekürzte – reicht für den Lebensunterhalt der Auszubildenden und ihrer Kinder meist nicht aus. Dann können staatliche Leistungen beantragt werden. Allerdings sind die Finanzierungsstrukturen bislang eher kompliziert und undurchsichtig: Leistungen sind z. T. in unterschiedlichen Rechtskreisen geregelt, die entsprechenden Leistungen werden zu unterschiedlichen Zeitpunkten gezahlt, einige schließen sich sogar gegenseitig aus. Dringend notwendig ist daher die Entwicklung und Umsetzung einer Finanzierung der Teilzeitausbildung aus einer Hand. Ein Ausbildungsfond oder ein Ausbildungs-BAföG für junge Eltern sind Modelle, an denen sich gleichermaßen Bund und Länder beteiligen könnten und sollten. Durch eine solche Finanzierung würden Teilzeitauszubildende nicht zur Hälfte Leistungsempfangende bleiben müssen, sondern könnten den vollwertigen Status ‚Auszubildende‘ einnehmen. ●

¹¹ s. FN 9 Netzwerk Teilzeitausbildung Baden-Württemberg 2014, S.10

¹² ebda., S.11

¹³ zur Diskussion aus rechtlicher Sicht s. Zeitschrift des BIBB: BWP 6/2008: Hergenröder, Carmen Silvia: Teilzeitausbildung – Rechtliche Grundlagen und Möglichkeiten; S. 49 f. BWP 2/2009: Hurlebaus, Horst-Dieter: Vergütung bei Teilzeitausbildung; S. 53. BWP 4/2009: Nehls, Hermann: Voller Lohn nur bei voller Lernleistung? S. 56. BWP 1/2013: Voll, Karl-Ulrich: Teilzeitausbildung – flexible Form für besonderen Bedarf und immer noch neu. S.51-53.

Informieren können Sie sich darüber hinaus beim Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.):

Auswahlbibliografie „*Berufsausbildung in Teilzeit*“, zusammengestellt von Markus Linten und Sabine Prüstel. Bonn 2016 - www.bibb.de.

Zudem bei der Bundesagentur für Arbeit, Zentrale: „*Chancen bieten – Teilzeitberufsausbildung ermöglichen*“ (ein praxisorientierter Leitfaden für Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt sowie Fach- und Führungskräfte der Jobcenter und Agenturen für Arbeit), Nürnberg 2015, Email: Zentrale.BCA-SGBII@arbeitsagentur.de.

Weitere Informationen finden Sie auf den Internetseiten:

www.jobstarter.de; www.ihk-niederrhein.de;

www.ihk-muenchen.de; www.hwk-do.de;

www.alt.hwk-hamburg.de; www3.arbeitsagentur.de.

Angelika Puhmann ist langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) und stellvertretende Leiterin des Arbeitsbereichs Übergänge in Ausbildung und Beruf, Berufsorientierung, Berufsorientierungsprogramm u. a. mit den Themenfeldern Frauen in der Berufsbildung und Vereinbarkeit von Ausbildung und Familie.



Käthe Stäcker



Daria Wolf

VON DER BÜRGERLICHEN KLEINFAMILIE ZUM „DOING FAMILY“

Eine Zeitreise

EINFÜHRUNG

Im Juni 2017 feierte die Evangelische Familienbildung Hamburg-Harburg ihr 50-jähriges Jubiläum. In den letzten fünf Jahrzehnten haben sich Familienleben und gesellschaftliche Vorstellungen darüber, was Familie eigentlich ist, extrem verändert – und damit auch das, was Familienbildung darstellt und mit welchem Ziel sie arbeitet. Wir nehmen Sie mit auf eine kleine Zeitreise durch das letzte halbe Jahrhundert der westdeutschen Evangelischen Familienbildung am Beispiel Hamburg-Harburg.

1945 – 1970: „DIE KLEINBÜRGERLICHE FAMILIE IST DER NATÜRLICHE WIRKUNGSKREIS DER FRAU“

Alles begann hier 1967 mit einem ganz anderen Namen: „Mütterschule“. Darin spiegelt sich noch ganz das Familien- und Frauenbild der 50er und 60er Jahre. Nach Kriegsende gab es zunächst eine Zeit, die gekennzeichnet war durch Zerstörung bzw. Unvollständigkeit der Familien. Söhne, Brüder, Ehemänner, Väter waren im Krieg getötet worden; andere waren über Jahre in Gefangenschaft oder galten als vermisst. Bombennächte, Flucht und Vertreibung hatten viele Familien auseinandergerissen und waren gerade für Frauen und Kinder oft mit schwersten Gewalterfahrungen verbunden. Sie alle – Frauen, Männer und Kinder – waren durch Faschismus und Krieg physisch und psychisch verletzt, verstört und oft schwer traumatisiert.

Vielleicht haben diese Erfahrungen – verbunden mit der Nichtbearbeitung und Verdrängung des Faschismus, der kollektiven Judenvernichtung und den Kriegserlebnissen – dazu geführt, dass es in den 50er Jahren zu einer Hochphase und Idealisierung der bürgerlichen Kleinfamilie kam – wie übrigens nie zuvor und nie danach. Die Frauen – in den Nachkriegsjahren noch ganz aktiv in der Arbeitswelt und am Wiederaufbau beteiligt – wurden auch durch familienpolitische Maßnahmen in den 50er Jahren wieder aus dem Arbeitsleben verdrängt. Das Familienbild der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte Jahren beschwor eine Idylle, beschränkt auf die Zwei-Generationen-Kleinfamilie im eigenen Häuschen. Der Vater war Oberhaupt und Ernährer, die Mutter erzog die Kinder und führte den Haushalt. Presse, Werbung, Rundfunk und auch das Fernsehen unterstützten dieses Bild. Viele von uns erinnern sich an die weiße Persil- und an die glückliche Rama-Familie.

In einem „Handbuch für die gute Ehefrau“ von 1955 heißt es denn auch bezeichnender Weise: „Halten Sie das Abendessen bereit. Planen Sie vorausschauend, damit die köstliche Mahlzeit rechtzeitig fertig ist, wenn er nach Hause kommt. So zeigen Sie ihm, dass sie an ihn gedacht haben und dass Ihnen seine Bedürfnisse am Herzen liegen. Die meisten Männer sind hungrig,

wenn sie nach Hause kommen und die Aussicht auf eine warme Mahlzeit (besonders auf seine Leibspeise) gehört zu einem herzlichen Empfang, so wie man ihn braucht.“

Die Familie galt als der natürliche Wirkungskreis der Frau und Mutterglück wurde in der Gesellschaft als das schönste Glück propagiert. Berufstätige Mütter werden deshalb als „Rabenmutter“ beschimpft, deren Kinder arme „Schlüsselkinder“ sind. „Uneheliche“ Kinder und deren Mütter – nicht deren Väter – wurden stigmatisiert. Die Mutterideologie des Faschismus wirkte stark nach. Der im Faschismus tonangebende Ratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von Johanna Haarer erschien schon 1945 (ausgerechnet in dem Evangelischen Laetare Verlag) nur leicht verändert wieder unter dem Titel „Die Mutter und ihr erstes Kind“.

Dieser Ratgeber mit seiner Millionenaufgabe prägte mit seinen Ratschlägen (z.B. das Baby ruhig schreien zu lassen, denn „dann, liebe Mutter, werde hart“ und nimm es nicht auf den Arm und tröste es nicht ...) bis weit in die 70er Jahre ganze Generationen von Frauen und Müttern und Kindern.

Kinder wurden zumeist autoritär (oft auch mit Körperstrafen) erzogen – es gab in Westdeutschland wenig institutionelle Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Erst 1973 wird die Körperstrafe an den Schulen in der BRD verboten, in der DDR übrigens schon 1949. Im Familienrecht galt das Patriarchat: Bis 1957 formuliert z. B. § 1352 BGB: „Dem Manne steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche Leben betreffende Angelegenheiten zu; er bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung. Die Frau ist verpflichtet, der Entscheidung des Mannes Folge zu leisten.“ In den 60er Jahren eröffnet die weitere wirtschaftliche Entwicklung die ökonomischen Möglichkeiten der Familie. Moderne Haushaltsgeräte wie z.B. die Waschmaschine verändern und erleichtern die Hausführung.

Ende der 60ziger beginnt die Bildungsexpansion die Rolle der Frauen und Mädchen in den Familien zu

verändern. Die Pille ermöglicht Familienplanung und über Sexualität wird aufgeklärt.

1945 – 1970: DIE MÜTTERSCHULE

„Die heutigen Frauen bringen für ihre Aufgabe als Ehefrau und Mutter keine Kenntnisse mit“. Dieser Satz wurde bei der Bundesarbeitsgemeinschaft der Mütterschulen formuliert. Der Mangel an Kenntnissen sollte durch die Mütterschulen behoben werden. Frauen sollten für ihre Aufgabe als Ehefrau und Mutter geschult werden. Dafür wurden bereits Anfang des 20. Jahrhundert Mütterschulen gegründet. Die allererste Einrichtung entstand 1909 im Rheinland in Oberhausen. Sie hieß „Näh- und Handarbeitsschule“. Frauen wurden in ihrer traditionellen Rolle unterstützt.

Der Mangel an Kenntnissen galt als persönliches Problem, das behoben werden musste. Und so gab es Unterricht in Handarbeit und Säuglingspflege. Die Lehrkraft war die wissende Person, die den unwissenden Frauen Fähigkeiten vermittelt hat. Das Programmheft von 1970 ähnelt überraschend unserem heutigen Programm und nennt z. B. Hauptamtliche, Kursleitungen, Kurse zu festgelegten Zeiten und die Teilnahmegebühr: „Erziehung, Beschäftigung und Pflege des Kleinkindes, 4 x dienstags 19.30 – 21.30 Uhr für 4 DM, Ehepaare zahlen 6 DM“ oder „Mütter und ihre 4- bis 7-jährigen Kinder singen, spielen und basteln. 8 Diestage 10 – 12 Uhr“.

1970 - 1990: „GEMEINSAM SIND WIR STARK“

Aufbrüche in der Gesellschaft und das Ende der polaren Geschlechtsrollen kennzeichnen u. a. diese Jahrzehnte; Kinder werden zu „eigenständigen Subjekten“. Die politischen und kulturellen Aufbrüche der 68er-Jahre verändern grundlegend das Rollenverständnis von Frauen, Kindern und z. T. Männern und damit auch von Familien und Kindererziehung. Die Tabuthemen der traditionellen Kleinfamilie werden durch die Frauenbewegung erstmals öffentlich angesprochen. Das hat Konsequenzen für die geschlechtsspezifische Rollen- und Arbeitsteilung von Frauen und Männern. Die damit verbundene Unterdrückung der Frauen wird durch den Feminis-

EAF ZUM KOALITIONSVERTRAG

Die Stellungnahme der eaf zum Koalitionsvertrag der Regierungsparteien steht auf der Website zum Download bereit:
www.eaf-bund.de

mus und die Frauenbewegung radikal in Frage gestellt. Die verbreitete häusliche Gewalt und das Thema Vergewaltigung (und die niedrige Bestrafung der Täter – Aufklärungsquote 1977: 0,5 %; 2017: 1 Prozent werden erstmals öffentlich angeklagt. Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen werden gegründet. Die Selbstbestimmung über den Körper der Frau wird „das“ große Thema in dem jahrelangen Protest um die Abschaffung des § 218 StGB – eingeläutet durch die spektakuläre Aktion der Zeitschrift stern: „Ich habe abgetrieben“ von 1971.

Und dann endlich auch der rechtliche Dammbbruch: 1976 wird durch die sozial-liberale Regierungsmehrheit ein neues Ehe- und Familiengesetz beschlossen, in dem das Leitmodell der sog. „Hausfrauenehe“ durch das Partnerschaftsprinzip ersetzt wird. Die alleinige Entscheidungsgewalt des Mannes in der Familie, der Ehebruch als Straftatbestand und der sog. „Kuppeleiparagraph“ werden aufgehoben. Jetzt wird neu festgelegt: „Die Ehegatten regeln Haushaltsführung in gegenseitigem Einvernehmen. ... Beide Ehegatten sind berechtigt, erwerbstätig zu sein.“ Im Falle einer Scheidung wurde das bisherige Verschuldungsprinzip verworfen und durch das Zerrüttungsprinzip ersetzt. Gewalt in der Ehe wird strafbar. (Allerdings gilt erst ab 1997 eine Vergewaltigung in der Ehe als Verbrechen.) Auch wird ab 1977 das Namensrecht der Ehegatten in verschiedenen Gesetzgebungen verändert.

Verbreitet ist die Suche nach neuen Lebensformen. Es gibt eben mehr als die bürgerliche Kleinfamilie – z.B. die Kommune oder die Wohngemeinschaft – und es wird vermehrt unverheiratet zusammengelebt – auch mit Kindern. Dieser gesellschaftliche Wandel hat große Auswirkungen auch auf die Kindererziehung – die Impulse der antiautoritäre Kindererziehung, die praktischen Erfahrungen in der Kinderladenbewegung, die Erkenntnisse der Humanistischen Psychologie und der Psychoanalyse, die Demokratiebewegungen an den Schulen und Hochschulen verändern die bisherigen pädagogischen Konzepte grundlegend:

Kinder werden erstmals als „eigenständige Subjekte“ mit eigenen Rechten gesehen. Väter fangen an, über ihre Rolle neu nachzudenken. Es beginnt der Ausbau der Kinderbetreuung über staatliche Gelder. Frauen und Männer haben erstmals den Mut, sich als Schwule

und Lesben zu outen. Bis 1969 stand männliche Homosexualität generell unter Strafe; und erst 1994 wurde der entsprechende § 175 StGB endgültig abgeschafft. In den 80er Jahren setzt sich der Wandel der Geschlechterrollen fort. Die Frauenbewegung hat Auswirkungen in immer mehr gesellschaftliche Bereiche und verändert bei einer Mehrzahl der Frauen ihr Selbstverständnis. Bei den Männern dauert es offensichtlich länger. Der Soziologe Ulrich Beck bemerkte damals dazu:

Zu beobachten sei bei den Männern zwar eine „verbale Aufgeschlossenheit“ – diese sei aber zu oft kombiniert mit einer „Starre im Verhalten“. So bleibt das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem ein Thema der Frauen und hat wenig arbeitspolitische Konsequenzen. Es ist mühsam, die über Jahrhunderte gewachsenen patriarchalen Strukturen zu verwandeln und geht oft nur in ganz kleinen Schritten – gegen viel Widerstand. Neu ist: Das Verhältnis der Generationen rückt ins Blickfeld und Großeltern übernehmen neue Rollen. Ein großes Thema wird die sog. „alternde Gesellschaft“ durch die steigende Lebenserwartung. Noch ist die Altenpflege in der Familie fast zu 100 Prozent Aufgabe der Frauen.

1970 – 1990: FAMILIENBILDUNGSSTÄTTEN MIT ANGEBOTEN FÜR ALLE FAMILIENANGEHÖRIGEN

Für die Erziehung ist nicht nur die Mutter verantwortlich, es gehören mehrere Personen dazu. Diese Erkenntnis führte zu einer Umbenennung. So wurden 1974 bundesweit alle Mütterschulen zu Familienbildungsstätten. Im Heft von 1974 steht im Vorwort: „Die Familienbildungsstätte veranstaltet Kurse und Gesprächsabende für junge Ehepaare, Eltern, Mütter, Hausfrauen und junge Menschen. Sie will helfen, die Aufgaben, die uns die heutige Zeit in Ehe, Familie und Kindererziehung stellt, zu erfüllen.“

Erstmalig wurden die Väter und Männer mit einbezogen und speziell um sie geworben. Frauen und Männer werden nicht mehr einseitig auf ihre Rolle als Mutter oder Vater angesprochen, sondern als ganze Person. Es geht jetzt darum, die Familie als Ganzes in den verschiedenen Lebensphasen zu unterstützen. Es gibt Kurse zur Selbstfindung, z. B. „Wer bin ich? Die Frage nach Selbstverwirklichung und Partnerschaft.“ oder Gesprächsabende wie „Die alleinstehende Frau und ihre Probleme“. Seitdem gab es dann zusätzlich

Veranstaltungen für Eltern mit Kindern im Krabbelalter; die jüngsten waren vier Monate. Erstmals wurden Lernziele formuliert: „Die pädagogischen Kurse lehren, die eigenen Kinder besser zu verstehen und wecken Verständnis für die Bedürfnisse der Erziehenden.“ Die Kurse entwickelten sich rasant: 1970 gab es in der Familienbildungsstätte Harburg 19 Kursleitungen und 180 Veranstaltungen pro Jahr; 1977 waren es schon doppelt so viele: 50 Kursleitungen und 300 Kurse jährlich.

1990 – 2017: DOING FAMILY ODER „DAS LEBEN IST EINE BAUSTELLE“

Die individuelle Gestaltung des Familienlebens ist das herausragende Thema seit den neunziger Jahren bis in unsere Gegenwart: Familie muss aktiv und selbst gestaltet werden; auf Englisch heißt das: „Doing family“ und die Soziologie spricht von der „Herstellungslleistung der Familie in Zeiten der Entgrenzung“. Diese Entwicklung wird folgend an vier Punkten kurz konkretisiert:

› Die Normalbiografie ist eine „Bastelbiografie“

Wir erleben alle eine Absage an lebenslange Entwürfe, an ewige Bündnisse, an planbare Biografien - das gilt auch für Familien. Die traditionelle Familienkonstellation (Vater, Mutter, Kinder) schwindet zwar nicht, nach wie vor wachsen in dieser Konstellation die meisten Kinder auf - aber sie ist (nur) eine „Phase“ im Lebensentwurf: Vorher und nachher sind auch andere Lebensformen wichtig. Die sozialen Netzwerke erhalten mehr Bedeutung und treten zunehmend neben die Zweier-Partnerschaft. Und es gibt eine rasante Zunahme der dauerhaft kinderlosen Personen. Es entstehen immer mehr Fortsetzungsfamilien mit oft komplexen Beziehungsdynamiken für Eltern und Kinder. Es gibt also kein selbstverständliches Familienhandeln mehr! 57 Prozent aller Frauen arbeiten in sog. berufsartigen Arbeitsverhältnissen (z.B. in geringfügigen Beschäftigungen, in Kurz- oder Teilzeitarbeit), die ein ständiges aufreibendes Zeitmanagement auch mit den Bedarfen der anderen Familienmitglieder erfordert.

Als Schattenseiten dieser Entwicklung zeigen sich: Ständig Familie neu und individuell zu gestalten, ist anstrengend und herausfordernd und kann auch überfordernd sein (mit „burn out“ von Müttern und Vätern,

Termindruck und Überlastung der Kinder). Die Zahl der Ratgeberliteratur für Familien und Kindererziehung erscheint schier endlos.

› „De - Institutionalisierung der Ehe“

Viele Paare entscheiden sich gegen Kinder und Mutterschaft ist nicht mehr zwangsläufiger Bestandteil der Frauenbiografie. Oft wird die Frage *pro und contra Kind* allerdings als gewisser sozialer Druck erlebt. Die Ehe - oder besser die Partnerschaft - ist jetzt eher „beziehungsorientiert“ statt „aufgabenorientiert.“ Es gibt einen Anstieg des Heiratsalters. Die Scheidungsraten haben sich seit 1960 verdreifacht. Das Alter der Eltern beim ersten Kind steigt stetig, der Anteil der nicht-ehelich Geborenen und auch die Anzahl der Einzelkinder nehmen zu. Ebenso gilt dies für die Anzahl der Alleinerziehenden. Nichtehele Partnerschaften und Patchwork-Familien sind „normal“. Neu ist die Anerkennung der sog. „Regenbogenfamilien“ (wenn auch noch nicht in allen Gesetzen). Die Wohnformen variieren; der Wunsch nach Mehrgeneration-Wohnprojekten verbreitet sich - vor allem im Milieu der bürgerlichen Mittelschicht.

› Digitale Medien und Soziale Netzwerke verändern Kommunikation auch in den Familien

Die Welt kommt in die Familien, denn Konsum und Arbeit ist vom Wohnort aus möglich. Smartphone und Internet verändern auch die Kommunikation zwischen den Eltern untereinander und mit den Kindern. Familienleben findet immer öfter multilokal und virtuell statt - z.B. Familienkonferenzen per skype. Das ermöglicht auch ferner lebenden Familienangehörigen, z.B. den Großeltern, eine neue Nähe und Teilhabe; gleichzeitig bleibt aber die ständige Aufgabe, neben dem elektronischen Kontakt, auch noch genug Zeit zu finden für die „face to face“-Begegnung. Kinder und Jugendliche haben oft mehr Kompetenzen in den digitalen Medien als Eltern (oder gar Großeltern) und leben in verschiedenen Kontaktwelten. Die Auswirkungen dieser steigenden digitalen Kommunikation sind spürbar, auch die Konflikte z.B. in der Frage der Nutzung des Smartphones oder der Spielkonsole; und die Langzeitwirkungen sind noch nicht absehbar. Zudem werden die Möglichkeiten der Elektronik die gesamte Haushaltsführung einschneidend verändern.

› Multikulturelle Familien sind keine Ausnahme mehr

Sie nehmen vielmehr in der Einwanderungsgesellschaft der Gegenwart ständig zu. 2013 war jede achte Ehe eine binationale Verbindung. 1960 war dies nur jede 25. Ehe. Damit stellen sich zusätzliche Anforderungen an die Partnerschaften und das Familienleben insgesamt. In den interkulturellen Familien prallen die Kulturen verschiedener Herkunftsländer aufeinander. Es kann dabei um praktische Fragen der Kindererziehung, der Ernährung und natürlich auch um die Rollenbilder von Frau und Mann gehen; mit den Worten (angelehnt an einen Filmtitel): „Das Leben der Familien ist eine Baustelle“...

1990 – 2017: FAMILIENBILDUNG – ANGEBOTE FÜR VERSCHIEDENE LEBENSITUATIONEN

Hier ein Zitat aus dem Vorwort des Heftes von 1991: „Die Familienbildungsstätte gibt Menschen Gelegenheit, Lebenskreise und Lebensperspektiven zu erweitern, ins Gespräch zu kommen über Alltags-, Lebens- und Glaubensfragen, Vertrauen zu erleben, Begleitung in verschiedenen Lebensabschnitten zu finden sowie Verantwortung zu übernehmen für die eigenen Person, die Familie, Gesellschaft und die Natur.“

Patchwork-Familien, Ein-Eltern-Familien, unverheiratete Eltern, gleichgeschlechtliche Paare: Der veränderte Familienbegriff wird aufgenommen. Es werden nicht mehr Personengruppen angesprochen (wie Mütter, Väter, Großeltern), sondern Lebenssituationen. In unseren Inhaltsverzeichnissen heute finden Sie die Rubriken „Wir erwarten ein Kind, Leben mit dem Baby oder Eltern und Kinder gemeinsam“. Die Familienbildung als Einrichtung war Ende der 90er sehr im Umbruch. Die Zeit war geprägt von Sparmaßnahmen und Umstrukturierung. Es entstanden neue Kooperationen im Sozialraum; Stadtteil-Projekte wurden entwickelt. Die Evangelische Familienbildung Harburg gründete zusammen mit dem Margaretenhort das Netzwerk Frühe Hilfen Heimfeld. Im Treffpunkthaus bieten wir bis heute kostenlose Veranstaltungen für Eltern an.

Das Projekt wellcome entstand 2002 in der Familienbildung Niendorf. Ehrenamtliche besuchen Familien nach der Geburt eines Babys und entlasten die Eltern. Die Evangelische Familienbildung Hamburg entwickelte ein gemeinsames Logo: ein Schmetterling - das Symbol für Veränderung. Zuerst die Larve,

dann Puppe, schließlich ein Falter, der fliegen kann. Diese stetige Entwicklung ist ein schönes Symbol für die menschliche Entwicklung vom Baby im Bauch der Mutter zum Neugeborenen, einige Monate später kann das Kind krabbeln, fängt dann zu laufen und zu sprechen an. Auch Erwachsene entwickeln und verändern sich ständig. Hinter unserem Schmetterling steckt noch eine Überraschung: Wenn Sie den Schmetterling drehen, erkennen Sie ein Kreuz. Der Glaube an Gott, der seine schützende Hand über uns hält, der möchte, dass wir uns entwickeln und verändern, steht hinter unserer täglichen Arbeit und hinter jeder Familie. Das trägt und stärkt uns.

BILDUNGSARBEIT HEUTE – DREI SCHWERPUNKTE › DELFI

Das sind Gruppen für Eltern mit Säuglingen. Schon mit sechs Wochen alten Babys kommen die Eltern in die Familienbildung. Viele Mütter fühlen sich einsam, wenn sie den ganzen Tag allein mit ihrem Baby zu Hause sind. Die Familienpsychologen sprechen von einer doppelten Reduktion: Eltern fühlen sich reduziert auf die Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse; alle anderen Aktivitäten und die Paarbeziehung werden auf ein Minimum reduziert: eine doppelte Reduktion. Berufliche Kontakte verschwinden für die Mutter aus dem Alltag. Die Väter steigern in der Regel ihren beruflichen Einsatz, sobald ein Kind im Haus ist. Daher sind sie zu Hause kaum präsent und leiden selbst unter diesem Widerspruch. Die Evangelische Familienbildung in Celle hat Mitte der 90er Jahre das Konzept DELFI® entwickelt. In Harburg haben wir 15 DELFI-Gruppen je Woche; die meisten im Haus, einige auswärts. Auch samstags finden Babygruppen statt, damit die Väter zusammen mit ihrem Kind eine intensive Zeit haben.

› ANGEBOTE FÜR ELTERN

2014 wurde in Hamburg der kostenlosen Kita-Gutschein für einjährige Kinder eingeführt – eine große Errungenschaft und eine Erleichterung für alle Eltern. Knapp 80 Prozent der zweijährigen Kinder in Hamburg werden inzwischen in einer Kita oder Tagespflege betreut. Für die Familienbildung war dies in den letzten Jahren eine große Umstellung. Eltern mit einjährigen Kindern kommen kaum noch am Vormittag zu den Gruppen. Jetzt gibt es einen großen Bedarf, sich nach der Arbeit bzw. der Kita gemeinsam mit anderen Familien zu treffen.

› DIE INTEGRATION GEFLÜCHTETER FAMILIEN

Seit 2016 bietet die Ev. Familienbildung Harburg in Erstaufnahmen Sportkurse an und Veranstaltungen für Familien. Seit diesem Jahr gibt es ein monatliches Kochprojekt. Familien aus verschiedenen Ländern kommen zu uns, tauschen Rezepte, sprechen über die Heimat, kochen und essen zusammen. Deutsche kommen dazu und es entstehen Kontakte. Einige der Geflüchteten möchten an regulären Kursen teilnehmen und wissen nicht, wie sie die bereits ermäßigten Gebühren zahlen sollen.

Fazit: Am Ende der Zeitreise zeigen sich drei Zeitschnitte in der westdeutschen Familienbildung: Bis 1970 gab es die Mütterschulen mit Angeboten für Frauen; von 1970 bis 1990 machten Familienbildungsstätten Angebote für die ganze Familie. Heute bietet die Evangelische Familienbildung ein vielfältiges verlässliches Programm für alle Familien und ihre Mitglieder in verschiedensten Lebenssituationen. ■

Käthe Stäcker ist Referentin für Diakonie und Bildung und Daria Wolf Leiterin der Evangelischen Familienbildung Harburg des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Hamburg-Ost.

TRAUERREDE FÜR PROF. DR. DR. SIEGFRIED KEIL

Sehr geehrte, liebe Frau Keil, liebe Familie Keil, ich bin sehr dankbar dafür, dass Sie mir/uns die Möglichkeit geben, hier ein paar Worte zu sagen, als Vertreter der evangelischen Arbeitsgemeinschaft Familie, der eaf. Zur Würdigung der großen Verdienste von Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil wird in der nächsten Zeit viel gesprochen und noch mehr geschrieben werden. Daran intensiv beteiligen wird sich ganz gewiss auch die eaf - seine eaf -, deren Ehrenpräsident er bis zu seinem letzten Tag war. Hier und heute - Ihnen gegenüber, liebe Frau Keil und Ihrer Familie - möchte ich mich darauf konzentrieren, unsere allergrößte Wertschätzung und Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen: Die eaf ist sein Kind. Er hat sie groß und zu dem gemacht, was sie heute ist: ein geachteter, kompetenter, wirksamer familienpolitischer Verband.

Siegfried Keil war 30 Jahre Präsident der eaf. Siegfried Keil und die eaf waren eine Einheit: Auf die Frage, was die eaf ist, reichte es, den Namen ihres Präsidenten zu nennen - er war allen ein Begriff. Die eaf war immer mächtig stolz auf ihn. Er war geachtet und überall gefragt: von Bundespräsidenten, Bundeskanzlern, Bundesministerinnen, Bundestagsabgeordneten, ebenso wie von der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), bei den Verbänden...; man erlebte ihn auf großen Podien (national und international), in Expertenkommissionen, Ausschüssen, Beiräten (oft als Vorsitzender). Von ihm gingen immer wichtige, nachhaltig prägnante Gedanken aus; er entwickelte neue Ideen, initiierte neues Denken mit visionärer Kraft. Grundlegende Reformen während der drei Jahrzehnte seiner Präsidentschaft tragen seine Handschrift. Er war wirklich ein großer, bedeutsamer Mann! Er hatte zwar kein „mächtiges Amt“, war aber dennoch enorm wirkmächtig und begegnete „denen oben“ auf Augenhöhe; der frühere Bundespräsident Herzog lud ihn sogar ein, ihn auf seiner letzten Dienstreise zu begleiten.

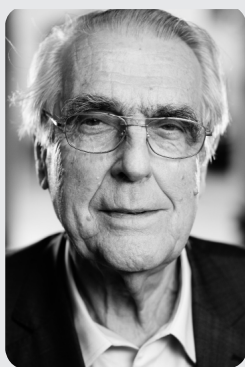
Seine Wirkungskraft schöpfte es aus der Vielzahl seiner Talente, die er genial miteinander zu verbinden wusste: sein Intellekt, sein außerordentlich breites wissenschaftliches, fachliches Fundament - theologisch, soziologisch, philosophisch, sozialetisch -, seine rhetorische Eloquenz, sein Sinn für Struktur- und Grund-satzfragen, sein sozialpolitisches Gespür, seine Menschenliebe und Menschenkenntnis, sein soziales Engagement und sein starkes Interesse am Wohlergehen aller Familien in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit und in ihrer individuellen Freiheit zu persönlicher und gleichberechtigter Lebensgestaltung. Wenn er mit dieser seiner so besonderen „Ausstattung“ auftrat, war er enorm beeindruckend und durchsetzungsstark. Eine Begebenheit unter vielen soll seine enorme Stärke und Autorität veranschaulichen: Auf der Abschlussveranstaltung zum Internationalen Jahr der Familie (IJF) 1994 in Bonn - Bad Godesberg im großen Festsaal

waren alle, die familienpolitisch Rang und Namen hatten, versammelt. Diskutiert wurde die große Frage, wie es nach der bei im IJF gefundenen Gemeinsamkeit weitergehen soll. Eine große Kontroverse im Saal drohte alles wieder zunichte zu machen. – Da stand plötzlich der große Mann, unser Präsident, am Rednerpult, schon äußerlich eine markante Erscheinung. Er schloss zunächst die Augen – was er immer tat, wenn er nachdenklich war und sich anschickte, Bedeutendes zu sagen – er erzeugte größte Aufmerksamkeit. Er sagte schließlich nicht viel; die wenigen Sätze reichten jedoch, um im Saal die verbindende Version eines dritten Weges entstehen zu lassen. Dieser Weg hat noch Bestand bis zum heutigen Tag.

Liebe Frau Keil, liebe Familie Keil, wenn wir Siegfried Keil so verehren, dann sind wir uns sehr bewusst, welch großen Anteil der Anerkennung und Wertschätzung zugleich auch Ihnen zukommt: Allein die Arbeitszeiten in der eaf und für die eaf – rechnete man alle die Stunden nüchtern zusammen für die lange Zeit seiner Präsidentschaft – , summiert sich zur Fulltime-Arbeit von mehreren Jahren – das alles ehrenamtlich ohne Honorar und wie gesagt mit einem enormen Aufwand von Zeit, die ja zu einem wesentlichen Teil eigentlich als Familienzeit hätte zur Verfügung stehen sollen. Sie haben nicht nur einen großen Verzicht geleistet; wir wussten in der eaf auch stets, dass Sie unserem Präsidenten „den Rücken frei gehalten haben“. Sie haben seine Arbeit auch selbst sehr geschätzt; Sie haben sie konstruktiv begleitet und Sie haben mit dem Leben und Gestalten der eigenen großen Familie für reichlich Primärerfahrung und für solide Bodenhaftung gesorgt. Es mag für Sie hoffentlich ein kleiner Trost sein, wenn wir von der eaf bezeugen, dass das, was Siegfried Keil an Wichtigem und Großem geleistet hat, nicht nur für den Moment des Handelns wichtig und beachtlich war, sondern dass vieles auch heute noch gilt und sicher auch in Zukunft Bedeutung haben wird! Wir verbeugen uns vor Siegfried Keil und seiner Familie mit größter Anerkennung und Dankbarkeit – Gott behüte Sie! ●

Wolfgang Hötzel ist Vizepräsident der eaf und hielt die Rede in Marburg anlässlich der Trauerfeier für Siegfried Keil am 24. Februar 2018

NACHRUF



Prof. Dr. Dr.
Siegfried Keil

DIE EAF TRAUERT UM IHREN EHRENPRÄSIDENTEN †

Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil verstarb am 14. Februar 2018 im Alter von 83 Jahren. Siegfried Keil leitete als ehrenamtlicher Präsident drei Jahrzehnte – von 1973 bis 2003 – erfolgreich die Geschicke unseres Bundesverbandes. Promoviert in Theologie und Soziologie engagierte er sich als Wissenschaftler und Verbandspräsident in einer Vielzahl von kirchlichen und staatlichen Kommissionen, Ausschüssen und Gremien und prägte ganz maßgeblich Gutachten, Stellungnahmen, Denk- und Orientierungsschriften im Bereich der evangelischen Theologie und Sexualethik und in der Familienpolitik. Für sein umfangreiches gesellschafts- und familienpolitisches Engagement erhielt Siegfried Keil 2004 das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Wir sind in Trauer auch in Gedanken bei seiner Familie und wünschen ihr viel Kraft.

Anmeldung zum Newsletter der evangelischen arbeitsgemeinschaft familie e. V. (eaf) unter: www.eaf-bund.de/de/publikationen/newsletter

ISSN 0176-9146

Herausgeber und Verleger: evangelische arbeitsgemeinschaft familie e. V. | Für den Inhalt verantwortlich: Sabine Mundolf. Redaktion: Sabine Mundolf.
Die Familienpolitischen Informationen erscheinen viermal im Jahr; sie sind zu bestellen bei der Bundesgeschäftsstelle der eaf in Berlin | Bezugspreis für ein Jahr 7,00 Euro; Einzelpreis 2,50 Euro. Kündigung zum Jahresende
KD-Bank IBAN: DE87 3506 0190 1567 1830 13, BIC: GENODED1DKD | Layoutumsetzung: Silke Fountis-Schlichting | Druck: Europrint Medien GmbH
Wir freuen uns, wenn Sie etwas abdrucken wollen: Bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen bitten wir um Rücksprache, im Übrigen um Quellen- und Autorengabe (auch bei Auszügen) sowie um Zusendung eines Belegexemplars | Präsidentin: Christel Riemann-Hanewinkel; Vizepräsidenten: Bernd Heimberg, Wolfgang Hötzel.
Bundesgeschäftsstelle: 10117 Berlin, Auguststraße 80, Telefon 030 / 28 39 54 00, Fax 030 / 28 39 54 50 | Bundesgeschäftsführerin: Dr. Insa Schöningh | www.eaf-bund.de